Die Kleinstadt Bnei Brak bei Tel Aviv entwickelt sich zum Hotspot für ultraorthodoxe Start-ups. Für Chanoch Mordekovitz (l.) ist das eine große Chance. Und auch für Israel

THORA ET LABORA

Der Anteil der Ultraorthodoxen an der Bevölkerung Israels wächst rasant. Viele von ihnen arbeiten nicht und brauchen Unterstützung – ein Problem für den Staatsetat. Nun sollen Start-ups die Strengreligiösen für Jobs in der IT-Branche begeistern

TEXT: MAREIKE ENGHUSEN
FOTOS: JONAS OPPERSKALSKI

Chanoch Mordekovitz trägt Kippa, Jacket, weißes Hemd und die rituellen weißen Schaufäden am Hosenbund – das Standard-Outfit der Ultraorthodoxen, die in Israel Haredim genannt werden. Der 30-Jährige wirkt schüchtern. Aber als er das Handy auf dem Tisch entdeckt, greift er das Gerät, betrachtet es. „Ah, Sony“, sagt er, „das ist Android. Damit arbeite ich nicht. Ich entwickle Apps für iPhones.“ Er strahlt: „Das macht mir wahnsinnig Spaß.“

Chanoch Mordekovitz
(App-Entwickler)

Der 30-Jährige gehört zu den ultraorthodoxen Juden, den Haredim. Mehrere Jahre widmete er dem Thora- und Talmudstudium. Dann aber bekam die Familie zwei Kinder, und Mordekovitz suchte sich einen Job. Heute arbeitet er als Programmierer.

Es scheint ein krasser Widerspruch: ein Ultraorthodoxer, der Apps entwickelt. Die Haredim, „die Gottesfürchtigen“, leben in einer Welt, deren Alltag von der Religion strukturiert wird. In der Fernseher, Computer und Handy als Quellen verderblichen Einflusses gelten. In der Frauen und Männer im Bus getrennt sitzen, Mädchen und Jungen getrennte Schulen besuchen, wo säkulare Stoffe wie Mathe und Englisch kaum vorkommen. Wozu auch, träumen doch die meisten von einer Karriere als Vollzeit-Thoragelehrte.

Auch Mordekovitz träumte davon. Doch dann bekam seine Frau zwei Kinder, und er beschloss, sich einen Job zu suchen. Doch wer stellt schon einen Endzwanziger ohne Ausbildung, Uni-Abschluss und Berufserfahrung ein?

Die Ultraorthodoxen sind zu einer extremen Belastung für den Staatsetat geworden. Nur jeder zweite ultraorthodoxe Mann arbeitet, 66 Prozent der Familien leben unter der Armutsgrenze. Trotzdem widmen sich viele ausschließlich dem Thorastudium und beziehen dafür ein bescheidenes staatliches Stipendium von rund 250 Euro monatlich.

Die Saat für dieses Phänomen hatte Ben-Gurion gelegt, Israels erster Premierminister. 1948 stellte er 400 Talmud- und Thorastudenten vom Militärdienst frei und räumte der ultraorthodoxen Gemeinde große Freiheiten ein. Womit Ben-Gurion nicht rechnete: Die einst marginale Gruppierung wuchs rasant, auf heute elf Prozent der Bevölkerung. Israels Statistikbehörde schätzt, dass die Haredim wegen ihrer hohen Geburtenrate von 6,2 Kindern pro Frau bis 2059 zwischen 25 und 40 Prozent der Bevölkerung ausmachen werden. In Israel wächst die Überzeugung, dass die Ultraorthodoxen sich nicht länger auf Staatskosten in ihren Büchern vergraben können. →

Mordekovitz hat das verstanden. Zu verdanken hat er seinen Job Ravtech, einer IT-Firma, die gezielt Haredim rekrutiert. Jedes Jahr bildet sie 30 Männer in einem einjährigen Crashkurs zu Programmierern aus. Anschließend übernehmen diese Auftragsarbeiten von IT-Firmen.

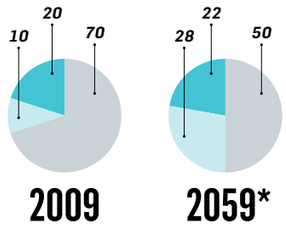
Ihren Sitz hat die Firma in Bnei Brak, einer ultraorthodox geprägten Kleinstadt nordöstlich Tel Avivs. Die Männer tragen auch bei 35 Grad Hitze schwarze Mäntel, und die Frauen verbergen ihr Haar unter Perücken und Kopftüchern. „Für mich ist das der perfekte Arbeitsplatz“, sagt Mordekovitz, der in Bnei Brak lebt. „Ich kann in meiner gewohnten Umgebung bleiben.“ Der Gedanke, mit Kolleginnen im kurzen Rock das Büro zu teilen, bereitet ihm Unbehagen: „Das passt nicht zu meinem Lebensstil.“

Bei Ravtech bleiben die Ultraorthodoxen unter sich. Sie müssen erst mittags im Büro erscheinen, so haben sie Zeit für ihr Thorastudium. Sie legen gemeinsame Gebetspausen ein. Mehrere Rabbiner haben dem Projekt ihren Segen gegeben, sagt Vered Mor, die Managerin. Die 47-Jährige ist die einzige Frau im Büro. Sie lebt selbst säkular, trägt aber aus Rücksicht langen Rock und Strickjacke. Hört man ihr zu, klingt es, als habe Israels IT-Sektor nur auf die Haredim gewartet: „Das Thorastudium bereitet sie ideal auf die Softwareentwicklung vor. Sie sind es gewöhnt, ihre Gehirne zu nutzen. Im IT-Sektor können sie ihre Talente nutzen und gutes Geld verdienen.“

Bei Ravtech allerdings fällt das Einkommen noch bescheiden aus: 1 180 Euro monatlich verdienen die religiösen Quereinsteiger in den ersten zweieinhalb Jahren. Noch verzeichne die Firma keine Gewinne, erklärt Mor, die intensive Ausbildung schlage auf die Bilanz. Doch Profit gilt hier ohnehin als zweitrangig. David Leibel, ein französischstämmiger Rabbiner, der Ravtech vor drei Jahren gründete, verfolgt eine andere Vision: Er will den Haredim Karrierechancen eröffnen.

IMMER MEHR ULTRAORTHODOXE

Anteil der Bevölkerung Israels, *in Prozent;* Gesamtbevölkerung: 8,4 Mio.



* Prognose basiert auf Mittelwerten
Quelle: Israel Central Bureau of Statistics

8,1

Prozent des Bruttoinlandsprodukts von Israel erwirtschaftete der IT-Sektor im Jahr 2014. Die Branche setzte rund 36 Mrd. Dollar um. Tendenz steigend.

58
PROZENT DER HAREDIM
sind jünger als 19 Jahre. Im Jahr 2014 lebten 911 000 Ultraorthodoxe in Israel. 66 Prozent von ihnen unterhalb der Armutsgrenze.

6,2
KINDER GEBÄREN
ultraorthodoxe Frauen im Schnitt. In der restlichen jüdischen Bevölkerung Israels sind es 2,4.

Aber reichen einzelne Initiativen, um die Religiösen aus den Lehrstuben in die Großraumbüros zu locken – und damit dem ganzen Land zu helfen?

GEFAHR FÜR DEN STAAT

„Das sind Tropfen auf den heißen Stein“, sagt Dan Ben-David. Der Ökonom an der Universität von Tel Aviv zeigt eine Präsentation, die die wirtschaftliche Entwicklung Israels illustriert. Vier Premierministern hat er sie schon vorgeführt. Das Thema ist ihm ernst. Er sieht nicht weniger als die Existenz des Staates bedroht. „Alle relevanten OECD-Länder sind produktiver als wir, seit den Siebzigern fallen wir stetig zurück“, sagt er. „Wir haben zwei Israels in einem: die Start-up-Nation und ein Land, das nicht über die nötigen Mittel verfügt, eine moderne Wirtschaft und eine moderne Armee aufrechtzuerhalten. Und dieses zweite Israel wächst.“

Die Haredim gehören zu diesem zweiten Israel, zusammen mit den arabischen Israelis. So tief ist die Kluft zwischen den beiden Israels, dass die Einkommensverteilung ungleicher ist als in den USA. Die Gründe sind vielfältig, doch einen hält Ben-David für entscheidend: mangelnde Bildung – während zugleich die Zahl der Haredim exponentiell wachse. Er fürchtet, dass diese Gruppierung in wenigen Jahrzehnten über ein so großes politisches Gewicht verfüge, dass keine Entscheidung mehr gegen sie durchgesetzt werden kann. „Es ist ein Rennen gegen die Zeit.“

Seine Bedenken finden zunehmend Gehör. Israels Präsident Reuven Rivlin wie auch die Chefin der Zentralbank Karnit Flug warnten jüngst, dass die hohe Arbeitslosigkeit unter Haredim Stabilität und Wohlstand bedrohe. Eine Abteilung im Wirtschaftsministerium widmet sich eigens der Integration der Religiösen in den Arbeitsmarkt. „Der Hightech-Sektor ist eine unserer größten Herausforderungen“, sagt Shira Berliner Poleg, die diese Abteilung lei-

tet. Immerhin bringt die IT-Branche die Hälfte aller israelischen Exporte hervor, macht über acht Prozent des BIP aus. Um die Haredim für IT zu begeistern, vergibt der Staat Stipendien für Informatikkurse, zahlt Subventionen an Firmen, die Haredim anstellen, und unterstützt ultraorthodoxe Gründer großzügiger als ihre säkularen Kollegen.

Yitzik Crombie glaubt an den Wandel. Der 33-Jährige hat zwei Start-ups gegründet und verkauft, nun leitet er mit Racheli Ganot das Haredi Hi-Tech Forum in Bnei Brak. Beide sind Haredim, ihr Inkubator erinnert jedoch an typische Hightech-Schmieden: die Wände gestrichen in Weiß und frischem Grün, darüber Schlagwörter wie „Startkapital“ in Graffiti-Style gemalt.

Crombie, ein junger Mann mit Kippa und rotem Bart, ist ausgebildeter Rabbiner. Er hat weder Abitur noch Universitätsabschluss. Aber Computer hätten ihn schon als Kind fasziniert, sagt Crombie. Er belegte Informatikkurse, heuerte bei einer IT-Firma an und gründete 2009 sein erstes Start-up. „Während des gesamten Prozesses stellte ich fest, dass ich ziemlich allein bin“, sagt er.

Yitzik Crombie
(Start-up-Gründer)

Der ausgebildete Rabbiner ist ein Vordenker, wenn es darum geht, Ultraorthodoxe an die Tastaturen zu führen. Schon früh hat der 33-Jährige seine Affinität für Computer erkannt und zwei Start-ups gegründet, die er erfolgreich verkauft hat. Heute leitet er das Haredi Hi-Tech Forum in Bnei Brak, einen Inkubator.

Um das zu ändern, organisierte er 2012 eine Konferenz für Hightech-interessierte Haredim. Als Partner gewann er Jerusalem Venture Partners (JVP), einen der wichtigsten Fonds für Risikokapital in Israel. 400 Ultraorthodoxe kamen. Davon ermutigt schuf er das Haredi Hi-Tech Forum zur Förderung ultraorthodoxer Gründer. Sein Ziel: einen religiösen Hightech-Sektor zu schaffen, parallel zur etablierten Industrie. Nur so, glaubt er, ließen sich die Haredim vor die Computer locken. „Die meisten wollen in ihrer Gemeinschaft bleiben“, sagt er. „Man kann sie nicht zwingen, in Firmen wie Google und Intel zu arbeiten.“

Rückenwind bekommt Crombie von Erel Margalit, einem der profiliertesten Entrepreneure Israels. Der 55-Jährige gründete 1993 JVP. „Die Haredim in den Hightech-Sektor zu bringen ist Israels größte wirtschaftliche Chance in den nächsten zehn Jahren“, glaubt er. Margalit sitzt für die Arbeitspartei im Parlament und leitet dort die Taskforce zur Integration von Ultraorthodoxen in den Arbeitsmarkt. „Die Zahlen sind noch nicht hoch genug“, gibt er zu. „Aber den konzeptionellen Durchbruch haben wir geschafft. Sobald die ersten Haredim im IT-Sektor erfolgreich sind, werden andere sagen: ‚Das will ich auch.‘“

Mittlerweile wittert auch der Privatsektor Chancen in der Rekrutierung der Religiösen. Das IT-Unternehmen Cisco etwa, das →

in Israel einen seiner größten Standorte mit 1 600 Mitarbeitern unterhält, beschäftige rund 120 Ultraorthodoxe, sagt Zika Abzuk, die Ciscos Abteilung für soziale Investitionen in Israel leitet. Wegen des Fachkräftemangels wachse der IT-Sektor nicht mehr schnell genug, sagt sie.

„Wie sieht der ideale Kandidat für uns aus?“, fragt Abzuk, um die Antwort gleich nachzuschieben: „Er ist kreativ, kann sich selbstständig weiterbilden und arbeitet im Team. All das trifft auf die Haredim zu. Nur das Fachwissen fehlt ihnen – aber diese Lücke füllen sie schnell.“

Gemeinsam mit dem ultraorthodoxen Entrepreneur Moshe Friedman startete Abzuk 2013 einen Accelerator für ultraorthodoxe Gründer namens Kamatech. Acht ausgewählte Start-ups erhalten hier intensive Förderung, dürfen etwa für ein halbes Jahr kostenlos Büroräume von Firmen wie Microsoft und Google nutzen. „Vor Kamatech ist es keinem einzigen Haredi gelungen, Geld einzutreiben“, berichtet Friedman. „Nach einem halben Jahr haben sieben unserer acht Start-ups Kapital angeworben – im Schnitt 1 Mio. Dollar.“ Die internationale Plattform Gust kürte Kamatech 2015 zum besten Accelerator im Nahen Osten.

Moshe Friedman
(Entrepreneur)

Zusammen mit Zika Abzuk (links im Bild), Managerin des IT-Unternehmens Cisco, hat Friedman 2013 den Accelerator Kamatech gegründet. Ultraorthodoxe Start-ups werden dort gefördert und bei der Suche nach Investoren unterstützt.

Der 37-jährige Friedman ist, wie Yitzik Crombie, Autodidakt. Englisch, Mathe, Softwareentwicklung, alles habe er „im Internet gelernt“. Doch verfolgt er eine ehrgeizigere Vision als sein Gründerkollege. „Manche Initiativen wollen die Haredim von der etablierten Industrie trennen. Aber so werden ihre Kenntnisse und ihr Gehalt immer auf einem niedrigen Niveau bleiben. Ich will sie in die säkulare Industrie bringen, in Firmen wie Google und Cisco, in Start-ups in Tel Aviv.“

ORTHODOXE IM WANDEL

Soll das gelingen, werden die Haredim sich öffnen müssen. Und es gibt Anzeichen dafür, dass dies bereits geschieht, meint der Politikwissenschaftler Gilad Malach vom Israeli Democracy Institute, einem Thinktank in Jerusalem. Seit einigen Jahren beobachtet er Veränderungen in der einst so verschlossenen Gemeinde: „2003 arbeiteten nur 36 Prozent der Männer, heute ist es gut die Hälfte. Diese Daten spiegeln einen gesellschaftlichen Wandel wider.“

Malach hat einen Masterplan zur Integration der Haredim in den Arbeitsmarkt entwickelt, den die Regierung in weiten Teilen übernommen hat. Zwar hält auch er die demografische Entwicklung für besorgniserregend. „Aber ich glaube, sowohl die Regierung als auch die Haredim haben das Problem erkannt – und sie tun viel, um das Schiff auf den richtigen Kurs zu bringen.“

Doch ein großes Schiff ändert nur langsam die Richtung, und noch schwerer wird die Aufgabe, wenn es gelegentlich vom Kurs abweicht. Erst Ende Juli machte das israelische Parlament, die Knesset, auf Druck der Ultraorthodoxen ein Gesetz rückgängig, das die Schulen zu einem Minimum an säkularem Unterricht verpflichtete.

Der Entrepreneur Friedman bleibt trotzdem optimistisch. „Meine Frau ist das perfekte Beispiel“, sagt er. „Erst arbeitete sie in einer kleinen IT-Firma in Bnei Brak, zusammen mit anderen Haredim. Irgendwann war sie mit dem Gehalt nicht mehr zufrieden und wechselte in eine säkulare Firma in Ramat Gan“, einem Vorort von Tel Aviv. „Das ist ein Prozess, eine Evolution“, argumentiert Friedman. „Man muss nur damit anfangen.“ ◇